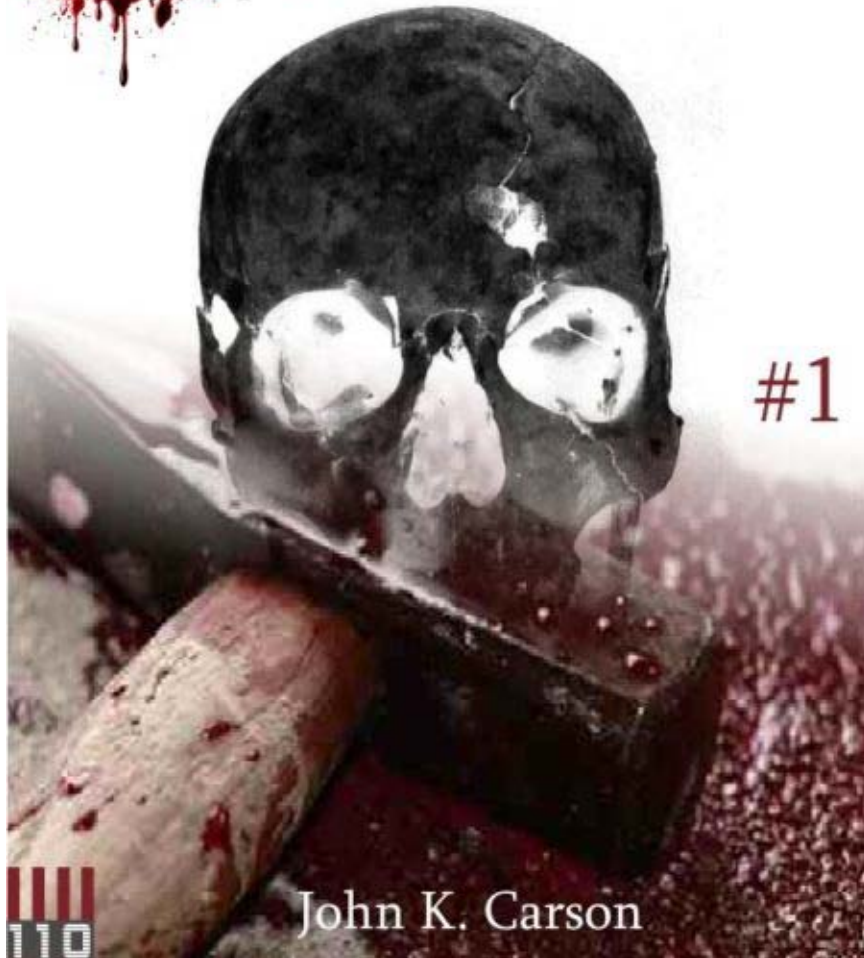


TODESTRIEB

& SEELENHEIL



#1



John K. Carson

John K. Carson - Todestrieb und Seelenheil

Roman

Kapitel 1

Er ging die Straße entlang. Dunkelheit, Regen, sein Spiegelbild in den Schaufenstern. Wieder einmal rastlos trieb es ihn durch die Stadt. Es war kurz nach 1 Uhr, seine Zeit. Jagdzeit. Obwohl kaum noch jemand unterwegs war, wusste er, dass er nur auf den richtigen Moment warten musste. Das Adrenalin schoss durch seinen Körper, sein Blut kochte, die Augen glasig und starr. Die Gedanken schon auf den Kampf und das Erlegen der Beute gerichtet. Wie ein Wolf in einer mondlosen Nacht. Nicht der Hunger trieb ihn an, es war die Gier, die Gier nach Qual, Leid, Blut und der Geruch der Todesangst seiner Opfer. Sein Trieb war ordinär, und dennoch hatte er ihn in all der Zeit zur Vollendung gebracht, ihn zelebriert, perfektioniert. Wie ein Löwe, der das Jagen erlernt hat.

Warum ich? Julia fragte sich das seit Wochen immer wieder. Warum passiert so was immer nur mir, wieder enttäuscht, wieder gedemütigt, wieder bloßgestellt. Die Augen voller Tränen streifte sie mit ihrem Walkman im Ohr durch die regennassen Straßen, bis zum wahnsinnig werden hörte sie dieses Lied. Tat sich selbst weh damit und brauchte diesen Schmerz doch, um zu wissen, dass sie noch fühlte.

Seit ihr Mann diesen Unfall hatte, 9 Monate später starb, hörte sie dieses Lied. ...“Wenn das Liebe ist“ von Glashaus. Warum musste er das tun, warum riskierte er so viel, Paragliding mit 42, Midlifecrisis.

Eine Sturmböe, der eingefallene Schirm und der Sturz...wie ein Film lief es noch immer vor ihrem geistigen Auge ab. Sie stand damals auf dem Berg und schaute ihm nach, hatte ihm noch eine Standpredigt gehalten, wegen seinem Wagemut. Kein letztes liebes Wort, kein Kuss, keine Umarmung. Er ist nicht mehr aus dem Koma aufgewacht. Sie hat an seinem Bett gewacht, gewartet, ihm vorgelesen, mit ihm gesprochen. Bis zu dieser Infektion. Er wurde von innen zerfressen. Kein Antibiotikum schien zu helfen. Zu schwach war sein Körper. Der Piepton des Überwachungsapparats als sein Herz nicht mehr schlug, das Geräusch ließ sie nachts schweißgebadet aufwachen, auch nach sieben Jahren noch.

Alles was danach kam, die Männer, die One-Night-Stands, der Alkohol, die Einsamkeit fraßen an ihr. Wieder einmal hatte sie es geschafft, wieder einen vertrieben, wieder einmal gebrochen zurückgeblieben. Mit Manuel war ein Teil von ihr gestorben und sie konnte sich nie wieder ganz geben, nie wieder aufrichtig lieben, ihn nie loslassen. Früher oder später machte das alles kaputt. Und dann streifte sie, wie so oft, durch die Straßen. Allein hielt sie es nicht zu Hause aus.

Er lauerte ihr auf, eine Frau mittleren Alters, schätzte er. Obwohl das alles keine Rolle spielte. Geschlecht, Alter, Rasse, Körperbau, das alles war unwichtig. Er musste das gewisse Etwas riechen. Er konnte es nicht beschreiben. Er erforschte diesen Geruch nicht, doch es war der Wegweiser zu seinen Opfern. Zielgerichtet lenkte er die Schritte in die Richtung in die sie lief, hielt den nötigen Abstand, um nicht zu früh entdeckt zu werden. Er kannte in der Gegend jeden Hinterhof, jede Gasse, jedes Stück Grünfläche und den Park. Er wusste, wo er zuschlagen und wohin er sie zerren konnte, um sein Ritual zu vollenden. Unentdeckt, der Lust frönend, die Gier befriedigend. Er legte die Hand fest um den Griff seiner Waffe. Eigentlich ein handelsüblicher Fäustling, ein 600Gramm Hammer. Er hatte ihn zu seiner Waffe umgebaut. Am Ende des Griffs eine Schlaufe angebracht, wie Thors Hammer. Ähnlich einem Lasso ließ er ihn über seinem Kopf kreisen, bevor er zum entscheidenden Schlag ausholte. Die Macht der Masse aus dieser dynamischen Bewegung war tödlich, zertrümmerte den Schädel, ließ die Knochen zersplittern,

wie ein dünnes Weinglas.

Als Julia die Schritte hinter sich bemerkte und sich umsah, war schon fast alles vorbei. Ein mächtiger Schlag traf sie, alles wurde schwarz und sie fühlte den Aufprall auf den Asphalt nicht mehr. Der Hammer hatte ihre linke Gesichtshälfte in einer Sekunde in eine matschige Fleischmasse verwandelt. Er betrachtete lächelnd sein Werk, packte sie an den Knöcheln und zog sie durch das offen stehende Tor in den Hinterhof eines Wohnblocks.

Kapitel 2

Die Straße war bereits großräumig abgesperrt, als der Passat mit quietschenden Reifen zum Stehen kam. Die beiden Hauptkommissare Rosen und Schneider stiegen aus und gingen zu dem Polizisten an der Absperrung. „Gut dass sie da sind, er hat wieder zugeschlagen. Die Spurensicherung ist schon vor Ort.“ „Das wird mir wieder auf den Magen schlagen...“ sagte Schneider, während Rosen seinen Macchiato im Gehen weitertrank.

Schaulustige und Reporter warteten bereits wie Aasgeier an den Absperrungen. Rosen und Schneiders Auftritt sorgte für entsprechende Aufmerksamkeit. Schneider genoss das, schließlich war es ihr Fall, seit einem Jahr. Die Reporter versuchten sofort zu ihnen zu drängen, wurden jedoch von den uniformierten Beamten hinter der Absperrung zurückgehalten. Der Transporter des Teams „Hammer“ traf ebenfalls am Tatort ein. Die Sonderkommission, bestehend aus drei weiteren Ermittlern war nun komplett. Sabine Traub sprang als Erste aus dem Bulli, während Hans Weiß noch einparkte. Sie war erst seit zwei Monaten dabei und war noch voller Elan. Direkt nach ihrem Studium war die schlanke 29 jährige in das Dezernat nach Karlsburg gekommen. Weiß gehörte wie Schneider und Rosen von Beginn an zu „Hammer“. Als Ältester brachte er mit seinen 47 Jahren nicht nur viele Dienstjahre, sondern auch die Erfahrung aus einer ganzen Reihe von Sondereinsätzen mit. Auf der Rückbank, Sascha Bunk, Verhörspezialist, ein spindeldürrer und akribisch wirkender Typ. Weiß folgte Sabine, die bereits bei Schneider und Rosen angekommen war, während Sascha Bunk sofort begann, den hinteren Bereich des Fahrzeugs für die Gespräche mit den Zeugen vorzubereiten. Rosen und Schneider leiteten die Soko „Hammer“ und gaben Sabine und Weiß direkt Instruktionen, Bunk bei den Vernehmungen zu unterstützen.

Ein neues Opfer, ein Tatort mehr. Viele Spuren, die ins Nichts führten, aber immer die gleiche Handschrift. Ein Serientäter, oder mehrere, töteten mit brutaler Gewalt, zertrümmerten die Schädel ihrer Opfer. Und dann waren da noch die Verstümmelungen. Den Opfern wurde die Haut unter den Achseln samt Schweißdrüsen herausgeschnitten und stets fehlte ein Auge.

„Sie begutachten meine Arbeit“, dachte er. Von der Absperrung aus beobachtete er sie. Seine Hände umklammerten die Druckverschlussbeutel in den Taschen seiner Jacke, mit seinen „Andenken“

„Wer ist es diesmal?“ fragte Rosen Dr. Schubert, der die Leiche untersuchte. „Julia Degenhart, 36 Jahre. Die Todeszeit würde ich nach der verbliebenen Körpertemperatur zwischen Mitternacht und 3 Uhr festlegen. Die komplette linke Gesichtshälfte zertrümmert, das rechte Auge fehlt, die Glandulae sudoriferae merocrinae, die Schweißdrüsen, unter den Achseln sind ebenfalls samt Haut und dem darunter liegenden Gewebe entfernt.“ „Gibt es diesmal irgendwelche Hinweise auf den oder die Täter?“ Eine Standardfrage auf die sowohl Schneider als auch Rosen die Antwort kannten, bevor sie gestellt wurde. Schubert stand auf und zog sich die Einweghandschuhe aus. „Auf den ersten Blick wurde sie, wie man unschwer an der Blutspur erkennen kann, von der Straße hierher geschleift. An den Knöcheln sind Hämatome zu erkennen, die der Täter beim Ziehen der Leiche hinterlassen hat. Keine Fingerabdrücke, bisher keine verwertbaren Fußspuren. Auf der Leiche konnten wir bis jetzt noch nichts finden, was wir dem Täter zuordnen konnten. Genauer kann ich erst nach der Untersuchung im Labor und der Obduktion sagen.“

„Danke.“ Schneider hatte sich auf seinem Smartphone stichwortartig Notizen gemacht. „Schicken sie uns den Bericht so schnell wie möglich zu.“ „Sollen wir knobeln, oder gehst du freiwillig zur Befragung, Martin?“ Rosen grinste Schneider dabei an. „Ich geh freiwillig, bei deinem Glück hab ich eh keine Chance ...“, erwiderte Schneider und machte sich auf den Weg zu

ihrem Einsatztransporter auf der Straße. Sascha hatte gerade eine Vernehmung beendet. „Hallo Sascha, hat die Befragung der Anwohner und der Schaulustigen schon was ergeben?“. „Morgen Maddin. Bis jetzt nichts, keiner hat was gehört und gesehen. Hans und Sabine sind bei der Befragung des Hausmeisters. Er hat die Frau heute Morgen kurz vor Sechs entdeckt, als er die Mülltonnen rausstellen wollte. Sie sitzen drüben im Bus“ Weiß deutete auf den T5 mit den verdunkelten Scheiben. „Silvio Magio...“ rief er Martin nach, der sich schon auf den Weg gemacht hatte. Ein Klopfen auf die verdunkelte Scheibe der Schiebetür und sie wurde geöffnet.

„...so etwas habe ich noch nie gesehen. Den Anblick werde ich nie vergessen...“ „Beruhigen sie sich bitte wieder, Herr Magio.“ Sabine Traubs Stimme hatte bisher ihre Wirkung bei den Männern noch nie verfehlt, ihr leicht rauchiger Klang wirkte beruhigend und manchmal auch hypnotisierend zugleich. Sie hatte Psychologie studiert und hatte schon einige Kriminelle im Verhör weich gekocht, teilweise sogar zum Heulen gebracht. Rosen und Schneider waren froh sie dabei zu haben. „Guten Tag Herr Magio, mein Name ist Schneider, ich bin der leitende Ermittler. Ich würde Ihnen gerne auch noch einige Fragen stellen. Könnten sie bitte wiederholen wie sie die Leiche gefunden haben?“ Schneider setzte sich neben Weiß, der die Aussage auf einem Notebook mitschrieb. Rasch überflog er die bisherigen Notizen auf dem Bildschirm, während Silvio Magio schon wild gestikulierend losbrauste „Aber das habe ich Ihnen doch schon alles gesagt! Ich ging in den Innenhof, um die Mülltonnen raus zu schieben und da lag sie. Blutig, die Kleider zerfetzt. Ich musste kotzen, wie die aussah, fast hätte ich auf sie drauf gekotzt.“ „Haben sie etwas im Hof bemerkt oder fehlte etwas?“ „Nein, Herr Kommissar, ich hab nix gesehen, aber ich musste ja auch, sie wissen schon.“ „Herr Magio. Haben sie den Tatort verändert? Haben Sie etwas berührt?“ Nervös und mit zitternden Händen sprach der Hausmeister weiter. Sein Gesicht war immer noch kreidebleich. „Nix hab ich angefasst Herr Kommissar, nicht mal die Mülltonnen, obwohl die jetzt nicht geleert wurden.“ Schneider wandte sich an Sabine „Sag bitte den Beamten draußen Bescheid, dass der Müll sichergestellt werden muss, der Täter könnte etwas entsorgt haben.“ „Geht klar, Boss.“ Damit war sie schon draußen. Der Unmut war ihm anzusehen, er hasste es, im Gegensatz zu Rosen, „Boss“ genannt zu werden. Und das war auch genau der Grund, warum sie es immer wieder tat. Innerlich musste sie grinsen. Dennoch lief sie mit ernster Miene Rosen entgegen. Der stand auf dem Innenhof mit dem Rücken zu ihr, die Linke in der Hosentasche und trank immer noch an seinem Macchiato. „Rosen!“ rief sie, weil ihn alle im Dezernat so nannten „Martin hat gesagt...“ „Den Müll sichern...schon passiert, Kleines.“ er drehte sich zu ihr um und genoss für einen kurzen Augenblick ihren erstaunten Gesichtsausdruck. „Ihr zwei seid wie ein altes Ehepaar, wo jeder weiß, was der andere denkt und will...“ entgegnete sie ihm. Sabine war immer wieder verblüfft, wie sich Rosen und Schneider ergänzten. Obwohl grundverschieden, oder gerade weil, waren sie wie Yin und Yang. Und diese perfekte Symbiose übertrug sich auf das gesamte Team. Trotz der ernsten Lage des Falls und der absoluten Professionalität der beiden, herrschte ein relativ lockerer Umgangston.

Rosen war eingefleischter Single, ein Lebemann der bei gutem Wetter mit der Harley zur Arbeit kam. Er sah mit seinen Einundvierzig noch sehr gut aus, dachte Sabine oft. Sie wusste, dass er aus gutbetuchtem Elternhaus stammte, gerne mal die eine oder andere Party in seiner Mansarde schmiss und Gott und die Welt kannte. Er hatte sie auch schon mal auf ein Bier nach Feierabend ins ‚Full Throttle‘ eingeladen, einer Bar in der er nach der Begrüßung zu urteilen, bereits zum Inventar gehören musste. Erst hatte sie vermutet, er wollte sie nur ins Bett kriegen, aber es blieb bei zwei Bier, einem Gespräch an der Bar über den aktuellen Fall, den Job und Belanglosem. Einerseits war sie enttäuscht, aus Angst nicht attraktiv genug für ihn zu sein, auf der anderen Seite war sie froh, dass Privates und Berufliches voneinander getrennt blieben.

„Sabine, lass uns auf der Straße etwas umschauen, die örtlichen Gegebenheiten prüfen.“ empfahl Rosen. „Es muss doch irgendwann einmal, abgesehen von Trümmerschlag und entfernter Haut, noch andere Gemeinsamkeiten geben.“ Sie liefen an der Polizeiabspernung vorbei, durch die Schaulustigen hindurch. Die Straße lag im alten Arbeiterviertel von Karlsburg. Die in den sechziger Jahren hochgezogenen Wohnblocks reihten sich hier aneinander. Die Stadt hatte diese vor einigen Jahren aufgekauft und modernisiert, um dem sozialen Abstieg der Gegend entgegen zu wirken. Hier wohnten Aufgrund der niedrigen Mieten im Gegensatz zur Altstadt Geringverdiener, Rentner und junge Familien. In der Straße gab es keine Begrünung, jedoch bot der nahe gelegene Stadtpark Erholungsmöglichkeit. „Die einzige Gemeinsamkeit die mir hier auffällt ist, das es offensichtlich wieder mal keine gibt.“ Rosen grübelte „Zwar wieder eine Frau, dafür aber mittleren Alters und eine andere Wohngegend. Weißt du, ob schon eine Tatortskizze angefertigt wurde?“ wand er sich an Sabine „Moment, ich frag mal nach.“ „Wenn ja fahren wir gleich ins Präsidium und sichten noch mal die Skizzen und Luftbilder der anderen Tatorte. Ich glaube, hier haben wir erst mal genug gesehen“ brach er ihre Suche kurzerhand ab. Während sie zurück zu den Fahrzeugen liefen, fragte Sabine „Warum finden wir nichts anderes, was die Opfer verbindet, außer zerfetzten Gesichtern, fehlenden Augen und den skalpierten Achselhöhlen? Sechs Frauen, zwei Männer und ein 19 jähriger Junge.“ Rosen blickte sie an. „Genau diesen Ansatz müssen wir neu überdenken. Zerbrich dir jetzt nicht deinen schönen Kopf, sondern warte, bis wir alle zusammen im Bunker sind.“

Kapitel 3

Schneider, Weiß und Bunk trafen eine knappe halbe Stunde später im Präsidium ein. Sabine und Rosen waren im Passat vorausgefahren. Sie standen bereits vertieft vor der Pinnwand und diskutierten über die Fotos, Berichte und Skizzen, die dort angeheftet waren. Auf einem Flipchart daneben befand sich ein Stadtplan von Karlsburg, auf dem sämtliche Tatorte mit farbigen Pins markiert waren. „Und? Irgendwelche brauchbaren Informationen?“ wand sich Schneider an die beiden, doch er konnte die Antwort an ihren Gesichtern ablesen. „Keiner hat was gesehen oder gehört. Einfach nichts.“ er klang resigniert. „Wir müssen uns den ganzen Fall nochmal vornehmen, ich meine wir müssen etwas übersehen haben. Irgendwo in den Akten muss ein roter Faden sein und den müssen wir finden. Nach welchen Gesichtspunkten, welchen Maßstäben wählt der Täter seine Opfer? Was ist für ihn wichtig?“

Sabine schaute ihn an. „Das Gleiche habe ich vorhin zu Rosen gesagt. Alle Opfer unterscheiden sich, Geschlecht, Alter, Körperbau. Auch die sozialen Umfeldler, aus denen sie kommen sind unterschiedlich.“ Rosen mischte sich ein: „Lasst uns die neue Tat erst einmal unterbringen.“ Er markierte mit einem roten Pin den neuen Tatort, acht weitere befanden sich bereits auf der Karte, die Wohnorte der Opfer waren grün, die Arbeitsstätten gelb markiert. Rote Wollfäden umrahmten unterschiedliche Areale und Schnittstellen.

*

Er hatte, was er wollte und er war zufrieden. Zurück in seiner Wohnung begann er gleich sein „Andenken“ zu präparieren. Er wusch das Blut ab, legte das Auge in einen kleinen, mit Alkohol gefüllten, zylindrischen Glasbehälter, verschloss diesen sorgfältig und stellte ihn zu den anderen in die Vitrine. ‚Eine beachtliche Sammlung‘ dachte er lächelnd. ‚Der letzte Blick im Angesicht des Todes, eingefangen in einem Auge.‘ Dann wand er sich wieder seinem Hauptgenuss zu, den Schweißdrüsen. Er suchte diesen einen Geruch, alle Opfer hatten ihn, dieser spezielle süßliche Duft, den er seit seinem Klinikaufenthalt nicht mehr vergessen konnte. Er brauchte ihn, wie die Luft zum Atmen. Er war von dem Glauben beseelt, nur dieser Geruch würde ihn wieder gesund werden lassen. Als er wegen seiner Krankheit längere Zeit im Klinikum verbrachte, hatte er ihn fast täglich gerochen. Die Pflegerin, die ihn betreute, verströmte ihn. Ivanka, eine dunkelhaarige, 29 jährige, schlanke Frau. Sie hatte die Güte eines Engels in ihren Augen und es waren ihre Worte, die ihm während der ganzen Zeit immer wieder Zuversicht brachten. Er zählte die Stunden in denen sie Dienstfrei hatte, und ihre freien Tage kamen ihm endlos vor. In der Reha nach seiner Entlassung wurde er immer nervöser. Ihm fehlte der Duft, ihr Duft. Er suchte sie, versuchte in Kontakt mit ihr zu kommen. Sie war leicht zu finden, ihren Namen hatte er. Er passte sie ab und sprach sie an. Sie ging tatsächlich einen Kaffee mit ihm trinken und nahm auch die roten Rosen an, die er ihr mitgebracht hatte. Doch als er während des Gesprächs immer mehr darauf einging, dass er sich von ihr angezogen fühlte, wies sie ihn ab. „Es ist schön, dass sie meiner Person so viel entgegenbringen, aber zum einen habe ich einen Freund und zum anderen ist das für mich ein absolutes NoGo. Ich würde nie mit einem Patienten oder auch ehemaligen Patienten näheren Kontakt haben.“, waren ihre Worte. Der Rest lief für ihn wie ein Film ab, eine Art Trance-Zustand. Tief enttäuscht, mit Tränen in den Augen lief er zunächst davon. In ihm begann Hitze aufzusteigen, seine Ohren glühten, seine Schlagader am Hals pochte. Seine Hände wurden feucht vom Schweiß. Mit funkelnden Augen wartete er im Park vor dem Café, bis sie herauskam. Er folgte ihr.

*

Ivanka Dobra lief durch den Schlosspark von Bad Stein. Das war ihr Ritual um von dem Leid, das sie als Pflegerin täglich sah, Abstand zu bekommen. Der herannahende Herbst war im Park die schönste Jahreszeit. Die Farben der Blätter veränderten sich und gaben ihre schönsten Rot- und Brauntöne wieder. Auch die nun wiedereinkehrende Stille nahm Ivanka in sich auf. Im Frühling und Sommer war hier an schönen Tagen nicht an Ruhe zu denken. Die vielen Spaziergänger, Nordic-Walker, Jogger, picknickende Familien und Sonnenanbeter füllten die Wege und Grünflächen. Das Stimmengewirr, das Klappern der Stöcke, das Lachen der Kinder, erfüllte zu diesen Jahreszeiten die Luft. Nun im September war hier wieder Ruhe eingekehrt. Vereinzelt liefen Spaziergänger durch den Park. Das nieselige Wetter tat das seine dazu, die Menschen aus dem Park fernzuhalten. Ivanka setzte auf sich eine alte Holzbank unmittelbar am See. Der lag etwas abseits und bot ihr die Gelegenheit in völliger Einsamkeit abzuschalten. Sie nahm ein Buch aus ihrer Tasche und schaute auf das Wasser, auf dem sich bereits die untergehende Sonne spiegelte. Ivanka blätterte zum Lesezeichen und versuchte wieder in ihre Geschichte hineinzukommen. Da traf sie der erste Schlag am Hinterkopf. Es wurde ihr für einen kurzen Moment schwarz vor Augen, als sie von der Wucht des Hammers von der Bank gerissen wurde. Instinktiv griff sie sich an die schmerzende Stelle, spürte das Blut. Ivanka sah sich ihre Hände an, blutverschmiert, drehte sich um und sah ihn, verschwommen durch die Tränen, mit denen der Schmerz ihre Augen füllte. Sein vernarbtes, entstelltes Gesicht. Sie versuchte beruhigend auf ihn einzureden, da er ihr immer noch Leid tat. Er hatte durch einen Unfall alles verloren und hatte ihr seine Zuneigung gestanden. Doch jetzt sah sie den Wahnsinn in seinen weit aufgerissenen Augen, das Gesicht hatte sich zur Fratze verzogen. Noch bevor sie auch nur einen Laut von sich geben konnte, sah sie den Hammer auf ihr Gesicht zurasen. Sie war sein erstes Opfer.

Blut, oh Gott, was habe ich getan. Er stand über dem Körper von Ivanka Dobra und betrachtete sie. Ihr weißes Poloshirt war regelrecht mit Blut besudelt. Um ihren Kopf bildete sich schnell eine dunkle Blutlache im Gras. Starr schaute er immer wieder auf ihren zertrümmerten Schädel und auf den Hammer in seiner Hand, von dem das Blut tropfte. Zuerst wollte er weglaufen, weit weg. Sein Verstand arbeitete auf Hochtouren. In seinen Gedanken spielten sich alle Szenarien ab, die ihm in den Sinn kamen. Wie sie gefunden wurde, wie sie ihn verhafteten, seine Fingerabdrücke auf dem Hammer, ein Augenzeuge, das Gefängnis. *Sie muss weg!* Er schaute sich um, *Niemand zu sehen. Verdammt, verdammt, verdammt.* Er zitterte vor Aufregung, Übelkeit überkam ihn. *Nur die Ruhe bewahren, alles wird gut gehen.* Er versuchte seine Gedanken zu ordnen. Er schluckte die Galle wieder hinunter und legte den Hammer ins Gras. An ihren Knöcheln zog er sie zum Teich. Als er sie jedoch im Wasser hatte, ging sie nicht unter. *Scheiße!* dachte er und blickte sich um. Am Teichrand lagen große Findlinge. Die Steine waren mit Moos und Algen überzogen. Einer war gerade so schwer, dass er ihn noch anzuheben vermochte. Unter seinem Gewicht versank er noch tiefer im schlammigen Untergrund. Er drückte Ivankas Körper mit dem Fuß herunter und legte den Stein auf ihre Brust. Der Körper blieb. Er betrachtete sie durch das trübe, aufgewühlte Wasser. Der Teppich aus Wasserlinsen, der sich am Rande des Sees gebildet hatte, zog sich wieder zusammen und verschlang die Leiche der jungen Frau. Es war, als stände er auf einer unschuldigen, grünen Wiese. Seine Gedanken überschlugen sich, als er den Hammer im Wasser reinigte. Der Stiel in seiner Hand, das Gewicht des Hammerkopfes, das geronnene Blut. Er war erregt, innerlich aufgewühlt, das Adrenalin schoss durch seinen Körper. Dennoch musste er lächeln.

Auf dem Weg zum Kombi dachte er an die vergangene halbe Stunde. Ivanka, das Blut, ihr Duft, den er immer noch wahrzunehmen glaubte und diesen starren Blick in ihrem Auge. Und nun lag sie im Teich, verborgen vor den Blicken anderer. Angst stieg in ihm auf. „*Was, wenn sie doch jemand findet? Wenn mich jemand gesehen hat. Das Blut in der Wiese.*“ Panik überkam

ihn. Er blieb stehen, setzte sich auf eine Bank neben dem Weg und dachte nach, was er nun tun könnte. Plötzlich hatte er eine Idee. Er rannte zum Auto, fuhr zum Baumarkt, der knapp zehn Minuten entfernt war. Kurze Zeit später war er wieder im Park. Im blauen Overall, Sonnenbrille und Baseballmütze mit dem Baumarktlogo schob er die Schubkarre mit der Teichfolie und einem Eimer durch den Park. Die Anglerhose, die er sich in der Freizeitabteilung des Baumarkts ebenfalls geholt hatte und in die er sich mit dem Overall hineingezwängt hatte, quietschte bei jedem Schritt. Niemand schenkte ihm Beachtung. Stadtarbeiter waren hier ständig am Saubermachen, Hecken schneiden, Mülltonnen leeren. Alles war noch so, wie er es verlassen hatte. Er breitete die Teichfolie in Ufernähe aus. Im Wasser ein letzter prüfender Blick ob ihn jemand beobachtete. Dann hob er Ivanka heraus und trug sie zu der ausgebreiteten schwarzen Folie. Wieder diese stechenden Kopfschmerzen. Den ständigen Kopfdruck war er mittlerweile gewohnt, aber diese Schmerzanfälle waren die Hölle. Er kramte nach seinen Tabletten. Das Vicodin wirkte schnell. Die Schmerzmittel, die ihm sein Arzt verschrieben hatte waren ihm zu schwach. Er hatte sie sich auf dem Schwarzmarkt besorgt. Manche dieser Nebenwirkungen hatte er bereits, wie Schwindelanfälle, Juckreiz und Übelkeit. Der Schmerz ließ Sekunden nachdem er die Tablette geschluckt hatte nach und er konnte Ivanka weiter einwickeln. Er hob sie in den Schubkarren, bedeckte alles mit Laub und Abfall, den er in einem Müllkorb fand. Mit dem Eimer holte er Wasser aus dem Teich und spülte die Blutflecken weg. Das Blut war schon getrocknet und er musste mehrmals Wasser holen, bis das Rot in der grünen Wiese nicht mehr zu erkennen war. Er schob die Schubkarre langsam durch den Park und leerte zwischendurch noch mehr Müll in seine Fuhre, lächelte dabei den Leuten zu, die ihm entgegen kamen. „*Schaut nur, ich mach hier sauber. Ein Jobber für die Stadt, der eure Mülltonnen leert.*“ dachte er für sich. Niemand beachtete ihn. Auch nicht als er alles im Kofferraum seines Kombis verstaute.

Er startete den Wagen und rollte langsam von dem Parkplatz auf die Anliegerstraße. Seine Hände zitterten, umfassten krampfhaft das Lenkrad. Innerlich bebte er, dachte daran, was wohl passieren würde, wenn er in eine Polizeikontrolle kommen würde. Doch je weiter er fuhr, desto ruhiger wurde er auch. Er spürte eine Art Überlegenheit, eine Macht. Er hatte sie hinten im Kombi liegen, nur durch die Plastiksäcke vor den Blicken geschützt. „Schau sie an, all die Ahnungslosen. Und ich fahre hier, habe keinen Führerschein, eine Leiche im Kofferraum und fahre hier zwischen euch herum.“ Er lächelte. Als er an einer Ampel warten musste, sah er sich zu dem eingepackten Leichnam um. Wohin soll ich dich bringen, dachte er, wie lasse ich dich verschwinden? Ein Hupen hinter ihm mahnte ihn, weiterzufahren. Er blickte auf die Digitaluhr am Tacho. „Verdammt!“ Er hätte den Wagen schon vor einer halben Stunde zurückbringen sollen. „Erst mal heim, das Auto in Ordnung bringen, dann schnell zu Franz. Mann, der wird sauer sein.“ Er sprach die Worte aus, als würde er sie an die tote Ivanka richten.

Zuhause angekommen fuhr er rückwärts an die Garage heran, öffnete das Tor und setzte den Wagen weiter zurück. Dann schloss er das Tor wieder und schaltete die Leuchtstoffröhren an der Decke an. Ein kurzes Flackern später, erhellten die Strahler den Innenraum. Er öffnete die Heckklappe, hob sie aus dem Heck des Kombis und legte sie auf dem Garagenboden ab. Dieser war mit Epoxidharz beschichtet, was extrem resistent gegen Chemikalien war. Er hatte sich damals dafür entschieden, um keine Öl- oder sonstige Flecken auf dem Betonboden zu verewigen. Barbara hatte sich früher immer wegen der Ölflecken beschwert, die vom Schrauben und Basteln an seinem Bike unwillkürlich ihre Spuren hinterließen. Dieser Belag erwies sich nun als richtige Entscheidung. Er begann den Kofferraum des Wagens mit einem Industriestaubsauger zu reinigen, überprüfte das Wageninnere, ob noch irgendwelche Spuren sichtbar waren. Noch in der Garage entledigte er sich der Anglerhose und des Overalls. Verdammt, dachte er, ich muss mich noch umziehen. Auf seiner Kleidung waren einige Blutspritzer. Auch wenn diese nicht auf den ersten Blick als solche erkennbar waren, wollte er

nichts riskieren. Mit frischer Jeans und sauberem Sweatshirt kehrte er nach einigen Minuten in die Garage zurück. Er blieb vor dem regungslosen Paket, seinem in Teichfolie eingewickelten Opfer stehen „Warte hier auf mich, ich bin bald wieder da.“ sagte er und wand sich mit einem Handkuss von ihr ab. Er öffnete die Garage, fuhr hinaus und verschloss das Tor. Als er in die Straße, die zu seinem Freund Franz führte, einbog stand dieser schon winkend vor seinem Haus. „Ich dachte schon, du bringst mir meine Kiste nie mehr zurück. Mann, du weißt doch, da ist mein Werkzeug drin und ich sollte doch heute meinem Vater beim Umbau der Kellerbar helfen.“, tönte Franz schon lautstark als er ihm die Fahrertür auf seinem Hof aufriss. „Tut mir leid, aber das hat länger gedauert, als ich dachte.“, wollte er seine Verspätung entschuldigen und lächelte.

„Und jetzt noch blöd grinsen, du Arsch! Das war wirklich das letzte Mal, dass ich dir die Karre geliehen habe. Ich hoff, dich haben wenigstens die Bullen nicht gesehen. Sonst ist mein Lappen auch noch futsch.“

„Jetzt mach halblang! Den krieg ich schon wieder! Aber solange ich noch nicht ganz wieder auf dem Damm bin, muss ich schauen wie ich wohin komm.“ Franz riss ihm den Autoschlüssel aus der Hand und stieg ins Auto. Wütend zog er die Autotür zu. „Schau wie du jetzt wieder heim kommst, ich muss zu meinem Vater, der ist eh schon sauer!“ und fuhr mit quietschenden Reifen rückwärts vom Hof. Er wollte Franz noch reflexartig hinterher rennen, blieb jedoch stehen, allein und zurückgelassen. Der Geruch von verbranntem Gummi lag in der Luft und er wurde wütend. Zähneknirschend presste er seine Kiefer so fest zusammen, dass es knackte. Er erhob seine Hände und ballte sie zu Fäusten. Die Knöchel spannten die Haut darüber zu weißen blutleeren Flecken. „*Wenn du wüsstest, würdest du mich nicht so behandeln! Wenn ihr alle wüsstet...*“ Er grinste hämisch...

*

Das Ermittlerteam war immer noch damit beschäftigt den aktuellen Fall mit den Vorherigen abzugleichen, hierbei neue Sichtweisen und Verbindungen zu entwickeln. „Nicht mal ansatzweise ist ein Muster oder Schema auf der Karte zu erkennen. Das Einzige, was man mit Sicherheit sagen kann ist, dass der Täter aus Karlsburg stammen muss. Alle Tatorte liegen im Stadtgebiet, alle in einem Radius von ca. 12 Kilometern. Egal aus welchem Blickwinkel wir es betrachten, mehr haben wir nicht“ begann Schneider seine Zusammenfassung „Und was ist mit den forensischen Ergebnissen von heute?“ erwiderte Rosen „vielleicht ist da ja was dabei!“ Rosen schnappte sich seine Jacke und war schon an der Tür als Sabine ihm nachrief „Warte, ich komm mit.“ Die Forensik befand sich in einem Nebengebäude des Präsidiums. Der ganze Komplex umfasste sieben Gebäude und war in alten Militärgebäuden untergebracht, die nach dem Abzug der Amerikaner aus Karlsburg für das vorher verstreut gelegene Präsidium seit den späten Neunzigern genutzt wurde. Johannes und Sabine liefen auf dem Schotterweg zum Gebäude D3, in dem sich das Technische Labor befand. Die Luft war lau und eigentlich zu kalt für September. „Hast du Lust nachher noch einen Happen essen zu gehen?“ Sabine sah Johannes mit einem fragenden Blick an „Hast du den Speiseplan für diese Woche schon gesehen? Also in die Kantine bekommen mich keine zehn Pferde.“ erwiderte dieser. „Genau deshalb frag ich ja. Der Fraß wird hier immer ungenießbarer. Das Einzige was man noch essen kann ist die Lasagne,“ grinsend blickte er zu ihr „Wie wäre es mit dem Italiener in der Lußhardtstrasse? Auf ne Pizza oder hast du einen besseren Vorschlag?“ Sabine überlegte einen Moment. War das ein Versuch ihr näher zu kommen? Sie verwarf diesen Gedanken wieder. „Insalata Nizza bei Giovanni, da bin ich dabei.“ Die Frage nach Martin, Hans und Sascha verkniff sie sich. Mal sehen, was dabei raus kam, dachte sie. Mit seinem Drei-Tage-Bart und den langen Haaren hatte er ja eine gewisse Wirkung auf Frauen. Er trug immer Jeans, relativ eng geschnitten oder braune Wildlederhosen, wenn er auf seiner Harley zum Dienst kam. Das gefiel ihr irgendwie.

„Wir kommen an diesen Kerl einfach nicht ran.“ fluchte Schneider. Bunk und Weiß

bemühten sich ebenfalls wenigstens den Hauch einer Struktur zu erkennen. Sie blickten erneut in die Akten, drehten jedes Blatt mehr als zweimal herum, egal aus welchem Blickwinkel sie auch ansetzten, sie drehten sich im Kreis. „Das Profil und die DNA Tests haben bis jetzt auch nichts gebracht.“ Martin trat näher an die angepinnten Fotos heran. „Wenn wir nicht bald einen Durchbruch schaffen, stehen wir alle mit dem Rücken zur Wand.“ Martin sah bereits die Schlagzeile vor Augen >Neunter „Hammermord“ und die Polizei tappt im Dunkeln<. „Wir müssen einen neuen Ansatz wählen, einen den wir bisher noch nicht in Erwägung gezogen haben, ein neues Profil erstellen und die Beweise nochmals sichten“, dachte er, „wir müssen etwas übersehen haben.“ Sein Magen meldete sich. Selbst zu Hause machte ihm der Fall mittlerweile zu schaffen. Seine Frau, Martina, war im siebten Monat schwanger, er sollte eigentlich mehr in Gedanken bei ihr sein.

Kapitel 4

„Es ist, als ob der Täter ein Ganzkörperkondom getragen hätte“ trug Dr. Olivier Schubert vor „Wir haben mal wieder keine verwertbaren Spuren gefunden, weder Haare, noch Fasern, noch Fingerabdrücke. Das Einzige was ich euch anhand der Blutspritzer am Tatort sagen kann, er muss selbst eine Menge davon abbekommen haben.“

„Danke, Doc. Wenn ihr noch was findet sagt Bescheid und schickt uns den fertigen Bericht.“ Johannes war schon halb am Gehen. „Was ist eigentlich mit dem blutigen Fußabdruck im Hof?“ Sabines Frage ließ Johannes in der Tür stoppen. „Der ist vom Hausmeister, wir haben das Profil bereits überprüft und Blutrückstände an seinen Sohlen gefunden.“ Rosen hatte das übersehen. Das Klingeln seines Blackberrys riss ihn aus seinen Gedanken, der Klingelton aus dem Film ‚Crank‘ war für Martin hinterlegt. „Was gibt’s?“ meldete er sich kurz. „Wir fangen ganz von vorne an. Ich geh mal davon aus, das auch dieses Mal keine neuen Spuren da sind. Wir stecken fest und sind womöglich auf dem falschen Weg. Wir warten den Pathologiebefund nicht mehr ab und tun so, auch wenn es schwer fällt, als wäre es ein neuer Fall Also, schaut zu, dass ihr herkommt“ Antworten konnte Rosen nicht, am anderen Ende war bereits aufgelegt worden. Martin klang sehr entschlossen. Johannes hatte diesen Ton schon oft von ihm gehört, aber immer nur wenn es wirklich ernst wurde.

„Dann wird es wohl nix mit Essengehen“, Johannes schaute Sabine etwas traurig an, „alles auf Neustart, das bedeutet Überstunden“ Sabine seufzte und Johannes überlegte, ob sie das wegen der Zusatzschicht oder wegen dem entgangenen Essen tat. Er wurde einfach nicht schlau aus dieser Frau. Das machte sie so interessant. Sie war keine der üblichen Kolleginnen oder eine der Frauen, die er aus dem Bekanntenkreis oder seinen „Streifzügen“ kannte. Zuckerbrot und Peitsche, dachte er wie schon oft. Auf der einen Seite ein echtes Weib, auf der anderen Seite unnahbar und abweisend.

Die Sonne hatte sich hinter den Wolken versteckt, als sie zurück in den Bunker gingen. Der Bunker, wie er im Präsidium genannt wurde, war das einzige Gebäude des Komplexes, das nicht aus Sandstein gebaut war. Es war ein flacher Betonklotz mit wenigen kleinen Fenstern. Er diente der US Armee als Waffenlager. Seit dem hier das Präsidium war, wurde das Gebäude mehrfach neu „besetzt“, zuerst war hier das Archiv, dann das Rechenzentrum, doch als die EDV immer mehr Einzug auch in den Polizeialltag gehalten hatte, war das Gebäude zu klein geworden. Nun waren die Ermittlungsteams im Gebäude A8 untergebracht, wie der Bunker offiziell hieß. „Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Wenn du Lust hast können wir trotzdem noch Essen gehen, vielleicht später, schlimmstenfalls zum Frühstück?“ Sabine überlegte, was sie davon halten sollte. War das nun „Anbaggerei“ oder nur Höflichkeit unter Kollegen. Heute war Montag, und montags Abend hatte sie immer ihr Spinning. Verdammt, aber zu leicht wollte sie es ihm auch nicht machen. „Heute ist schlecht, hab Sport, aber Morgen, wenn das für dich okay ist und nix dazwischen kommt.“ wand sie sich. „Schön, können wir ja noch morgen ausmachen.“ Er steckte sich schnell noch eine Zigarette an und zog ein paar Mal daran, um seinen Nikotinspiegel auf Vordermann zu bringen, bevor sie das Gebäude betraten.

Im Büro herrschte Chaos. „Ihr habt schon mal angefangen, wie schön“ begrüßte sie Johannes mit einem ironischen Unterton. Die „Wand“ war leer, die Fotos, Berichte, Notizen lagen verteilt auf den Tischen und warteten darauf neu eingeschätzt zu werden. Etliche Leitzordner, gefüllt mit weiteren Details, lagen ebenfalls wahllos über die Tische verteilt. Martin, Hans und Sascha waren damit beschäftigt, das Ganze vor zu sortieren. „Red nicht, mach!“ Martin blickte Johannes scharf an, er war nicht zu Scherzen aufgelegt. „Wo kann ich sortieren helfen?“ ging Sabine dazwischen und schnitt somit erst mal Johannes die Möglichkeit ab, etwas zu

erwidern. Sie ging zu Sascha. „Wir sortieren erst mal nach den Opfern. Und wenn wir das rum haben, machen wir ein neues Lagerfeuer.“ Lagerfeuer war ihr Synonym für das gemeinsame Erarbeiten eines Profils, das Besprechen der Daten und Fakten, das Zusammenbringen der Gedanken und Eindrücke.

Kapitel 5

„Wir sollten jeden Fall einzeln durchgehen.“ schlug Sabine vor. Hans und Sascha nickten, „Dann fang doch gleich mal an.“ sagte Johannes zu ihr. Nur Martin zeigte noch keine Regung. Er sah aus, als ob er mit seinen Gedanken gerade woanders wäre und alles um sich herum ausgeblendet hatte. Johannes schaute ihn an und versuchte ihn aus seiner Lethargie zu reißen „Maddin....Aschebescher...Hallo, jemand da?“ „Ja...ja, ich hab`s schon mitbekommen, ich bin grad im Kopf alles durchgegangen. Nur das erste Opfer lag, der Obduktion nach, kurz im Wasser. Das muss doch irgendwas zu bedeuten haben.“ Mitten im Satz war Martin aufgesprungen und hatte die Unterlagen ‚Ivanka Dobra‘ aufgeschlagen. Sabine war einerseits erleichtert, andererseits wollte sie sich das Heft nicht aus der Hand nehmen lassen. „Vielleicht war die erste Tat gar keine Geplante. Vielleicht hat er es im Affekt getan und diese Tat war wie so oft Auslöser für die folgenden.“ „Mach weiter, das ist ein guter Ansatz.“ Martin setzte sich zurück auf seinen Stuhl. Sabine suchte den Obduktionsbefund. Sie studierte ihn kurz „Laut dem Bericht muss das Opfer direkt nach der Tat in ein Gewässer verbracht worden sein. Die Hämatome und gebrochenen Rippen im Bereich des Solar Plexus deuten darauf hin, dass die Tote mit etwas beschwert worden ist, damit sie unter Wasser bleibt.“ „Das steht in dem Bericht und das hatten wir schon.“ Martin versuchte so wenig wie möglich resigniert zu klingen. Sabine schaute ihn an. Sie hatte den Unterton dennoch bemerkt. „Wurde das Wasser, das in den Körperöffnungen gefunden wurde, analysiert? Vielleicht ist das ein Hinweis, wenn wir herausbekommen könnten, um welches Gewässer es sich gehandelt hat. Dort müsste auch der erste Tatort sein. Alle weiteren Tatorte befanden sich direkt am oder neben dem Leichenfundort.“ Johannes schnappte sich den Ordner mit der Beschriftung ‚Hammer #1 - Dobra, Ivanka‘ und blätterte wild. „Eine Wasserprobe wurde zwar sichergestellt, aber scheinbar nicht untersucht. Ich rufe schnell Schubert an. Er soll versuchen, etwas über das Wasser herauszufinden.“ Johannes nahm sein Blackberry aus der Tasche und wählte die Kurzwahl. „Am besten geh ich rüber und schau ihm über die Schulter. Vielleicht haben wir gleich einen Treffer.“ schlug Hans vor. Martin nickte zustimmend „Gute Idee, wir machen hier inzwischen weiter.“

*

„Neunmal. Wie viele brauche ich noch?“ Immer wieder brauchte er Nachschub, neues Fleisch mit dem Geruch. Der Duft der Genesung, der Duft der Heilung. Eben hatte er seine Trophäe präpariert und in seiner Vitrine ausgestellt. „Jetzt nur noch um meinen Körper kümmern“, dachte er.

Der Schweiß rann ihm bei seinen täglichen Fünfzig Klimmzügen aus den kurz geschorenen Haaren ins Genick. Das war immer der Abschluss seines Trainings. Seit er aus der Klinik entlassen wurde, hatte er die Übungen immer weiter ausgebaut und seinen 1,93 m großen Körper zu einem durchtrainierten, sehnigen Monument geformt. Erst nach seinem Unfall wurde ihm bewusst, dass er nur dieses eine Leben hatte und er seine Gesundheit aufrechterhalten musste. Das Physische konnte er selbst durch sein scharfes, hartes Training beeinflussen. Seine neuronalen Schädigungen durch den schweren Motorradunfall würden nicht mehr besser werden, hatten die Ärzte gesagt. Er wusste es besser. Am Anfang hatten die Ärzte in der Klinik auch gesagt, er würde vermutlich nie wieder sehen können, nie wieder richtig laufen können und wohl zum Pflegefall werden. „*Und wie ist es gekommen? Ich bin wieder fit! Und mit deren Hilfe wird der Rest von mir auch wieder normal!*“ triumphierte er. Er blickte auf die luftdichten Glasbehälter in den Vitrinen. Dort war auf kleinen Metallgittern die Achselhaut seiner Opfer aufgespannt. Mit einem Lächeln stellte er sich vor den großen Wandspiegel und betrachtete

seinen geschwitzten, glänzenden Körper. Er war fast perfekt, für ihn zumindest. Die Narben am linken Arm und in der linken Gesichtshälfte sah er nicht, wollte er nicht sehen. Er musste wieder „normal“ werden, dann würden auch diese Makel nicht mehr sichtbar sein. Er spannte die Muskeln an. Sein Kopf schmerzte wieder und als er sich seitlich an den Schädel griff, spürte er die Narben. Er hasste sie. Sie waren zugleich Erinnerung an seine Unvollkommenheit. Er wusste warum er diese Narben hatte. Der Motorradunfall lief seither immer wieder wie ein Film vor ihm ab. Er erinnerte sich noch ganz genau. Es war ein sonniger Herbsttag gewesen. Sonntagmorgen kurz nach acht. Perfektes Motorradwetter. „Ich dreh schnell `ne Runde in den Schwarzwald, Babs.“ Hatte er zu seiner Frau Barbara gesagt. Die lag noch schlaftrunken im Bett und murmelte bloß „Fahr vorsichtig.“

Seine Buell 1125CR war ein echter Kurvenjäger. Durch den unter dem Rahmen geführten Auspuff hatte sie einen extrem niedrigen Schwerpunkt. Mit einem Gewicht von knapp 285 Kilo, wenn er voll getankt hatte, kam auf jedes Kilo ein halbes PS. Er konnte diese Leistung beherrschen, flog um die Kurven, jagte Kilometer um Kilometer herunter, um dem Nervenkitzel immer näher zu kommen. Er wusste, was Barbara davon hielt. „Du bist jetzt verheiratet und wir wollen eine Familie gründen. Bitte lass das Rasen endlich sein.“ Ständig lag sie ihm damit in den Ohren. Aber er wusste selbst, das war seine letzte Saison. Im nächsten Frühjahr würde er die Buell verkaufen und den Helm an den Nagel hängen. Aber an diesem Tag hatte er keine Chance gehabt. Der LKW nahm ihm die Vorfahrt, bis hierhin konnte er sich erinnern. Dann wurde es Schwarz. An den Unfall selbst hatte er keine Erinnerung mehr, auch nicht seit er nach fast sieben Wochen aus dem künstlichen Koma erwachte.

Kapitel 6

„Das Wasser kann ich natürlich nur mit Proben vergleichen. Die Inhaltsstoffe kann ich euch nennen, aber woher es stammt, kann ich euch erst sagen, wenn ihr mir etwas zum vergleichen bringt.“, bemerkte Schubert. „Wir werden einige Proben aus der Gegend besorgen, mal sehen.“, erwiderte Weiß. „Was ich euch aber schon mal sagen kann, es muss sich um ein stehendes Gewässer handeln, ohne Frischwasserzulauf. Das Wasser ist eutroph, sprich, der hohe Phosphorgehalt, Faulschlammschicht und die Algenblüten deuten auf einen Tümpel oder Parkteich hin. Ich würde eure Suche darauf beschränken. Den Altrhein könnt ihr fast außer Acht lassen, dazu sind zu wenige Mückenlarven darin und der Gehalt an Phosphat spricht gegen die Altrheinarme. Wenn auch wenig, wird doch durch die Überschwemmungen immer wieder Frischwasser zugeführt.“ „Olivier, du überrascht mich immer wieder!“ beglückwünschte ihn Weiß.

„Wie teilen wir uns auf?“ fragte Johannes in die Runde, „Am besten geht ihr beiden die Seen abklappern.“ Schneider deutete auf Weiß und Bunk. „Aber zuerst müssen wir mal nach Seen und Tümpeln suchen, die in Frage kommen könnten.“ „Stimmt, wir orientieren uns an dem Opfer.“, stimmte Johannes Sabine zu. Die blätterte in der Akte ‚Dobra‘ und las vor, während Martin an der Karte stand. „Sie wohnte in Friernbach bei Bad Stein, arbeitete an der Uniklinik dort, fuhr mit der S-Bahn zur Arbeit. Nach den Vernehmungsprotokollen ging sie oft nach der Arbeit spazieren. Wo genau wusste leider keiner der Befragten. Ich würde erst mal die Gewässer in Bad Stein und Friernbach unter die Lupe nehmen. Und dann können wir immer noch die hier in Karlsburg und Umgebung checken.“ „Schreib mal mit, Rosen. Ich les dir die Namen vor, die hier auf der Karte sind. Wir brauchen aber noch eine bessere Karte von der Umgebung von Bad Stein. Schau mal, ob du was im Internet findest.“, Martin wandte sich damit an Bunk, der bereits am Computer saß und zu tippen begann. Weiß war bereits am Aktenschrank und suchte im Fach mit den Stadtplänen, ob sich eine von Bad Stein darunter befand. „Leg los, ich bin schreibbereit.“

Nach einer knappen viertel Stunde hatten sie Achtzehn mögliche Gewässer im Zielgebiet ausgemacht und auf der Landkarte von Bad Stein markiert. „Es ist zwar schon spät, aber am besten fahrt ihr noch los und sammelt die ersten Proben.“ Weiß nickte Schneider zu, „Nimm die Karte, Bunk. Wir holen uns noch Probenbehälter von Schubert und dann sind wir weg.“

„Und du gehst jetzt mal nach Hause zu deiner Frau, wenn es was Neues gibt, gebe ich dir sofort Bescheid“ wand sich Rosen an Schneider, der ihn überrascht anschaute.

„Los jetzt, wir schaffen das schon ohne dich und kümmere dich um Martinas Babybauch“ fügte Rosen hinzu.

Kapitel 7

„Ich wärm dir das Abendessen schnell auf. Heute ist es ja mal wieder spät geworden, was war denn los?“ Martina war schon auf dem Weg zur Küche, nachdem sie Martin im Flur mit einem Kuss begrüßt hatte. Es war schon fast dreiviertel neun, eine Zeit in der er nur nach Hause kam, wenn etwas vorgefallen war. „Ich zieh mich schnell um und dann komm ich zu dir.“ Martin zog die Schuhe aus und ging in die Küche. „Verdammt, heute war doch die Ultraschalluntersuchung.“ Erinnerte er sich „Vor lauter Stress hab ich das total vergessen. Ist alles in Ordnung?“, sprudelte es aus ihm heraus, als er Martina in die Arme nahm. „Ja, alles okay.“ Sie schloss lächelnd die Augen und freute sich, dass er doch noch dran gedacht hatte. Martina und Martin waren nun schon seit 16 Monaten verheiratet, kannten sich aber schon seit der Grundschule. Die beiden schienen für einander bestimmt zu sein, nicht nur wegen ihrer Vornamen. Bereits in der Schule waren sie fast unzertrennlich, lernten zusammen, verbrachten die meiste Zeit miteinander. Wenn andere Jungs ständig auf dem Bolzplatz kickten, oder einfach rumlungerten, war Martin mit Martina Eis essen, spazieren, oder sie fuhren mit den Rädern an den Rhein, warfen Steine ins Wasser, fütterten die Gänse und Enten oder saßen nur da, redeten und warteten auf das Abendrot. Martin wollte schon immer zur Polizei, sein Vater war dabei und er war schon früh davon begeistert. Er hatte den Ehrgeiz, seinen Vater zu übertreffen, der jedoch während Martins Studium einen schweren Herzinfarkt erlitt. Die vielen Operationen mit Bypass und Herzschrittmacher zögerten das unvermeidliche hinaus. Sein Vater starb kurz vor Martins Abschluss. Martin hatte sich immer vorgestellt, irgendwann mit seinen Vater zusammen zu arbeiten. Dieser Gedanke hatte ihn beflügelt und seinen Ehrgeiz hoch gehalten. Martin wollte, dass er neben seinem Vater stehen, mit ihm zusammen arbeiten durfte. Bevor er heute nach Hause fuhr, machte er wie so oft auf dem Friedhof halt. Martin Schneider war nicht sehr gläubig, aber er glaubte, dass sein Vater ihn immer noch „sehen“ könne, ihm „Zeichen“ und „Ratschläge“ gab. Es waren nicht wirklich die Eingebungen, die spirituell zu erwarten waren, aber Martin gelang es immer wieder sich zu „erden“, seinen Kopf wieder etwas freier zu bekommen und dadurch Lösungen zu finden und abzuschalten.

Martin Schneider hatte schon mit Vierunddreißig Jahren den Dienstgrad erreicht, den sein Vater Ulf Schneider inne hatte bevor er starb. Genau wie sein Vater kam er gerade so mit dem Verdienst über die Runden. Martin und Martina hatten zwar ein kleines Reihenhäuschen in einem Vorort von Karlsburg, aber die Schulden würden sie vermutlich bis ins hohe Alter verfolgen. Martina war nun im achten Monat schwanger und war jetzt seit drei Wochen im Mutterschutz. Beide waren froh, dass die Schwangerschaft bisher ohne Komplikationen verlaufen war. Martins Mutter, Hannelore Schneider, wohnte mit ihrem neuen Freund nur ein paar Straßen entfernt. Sie hatte die ersten drei Jahre nach dem Tod von Martins Vater alleine gelebt. Auch wenn Martin sie immer wieder ermutigt hatte, etwas zu unternehmen, andere Menschen zu treffen, zu Reisen und vielleicht einen neuen Mann kennen zu lernen war es für Martin schwer, einen anderen Mann als seinen Vater neben seiner Mutter zu akzeptieren.

Vielmehr noch, für Martin war er ein Dorn im Auge. *„Eine ältere Frau und dieser Casanova, warum kann sie sich nicht einen in ihrem Alter suchen! Wenn sie reich wäre, würde ich sagen, er hat es aufs Geld abgesehen, aber was findet er an ihr. Obwohl, sie sah für ihre fast Neunundfünfzig Jahre wesentlich jünger aus“* Martin hasste sich für diese Gedanken, aber sie kamen ihm immer wieder in den Kopf, wenn sie sich trafen, zu Feierlichkeiten oder nur zum Sonntagskaffee. *„Ganz zu schweigen von dem, was die noch treiben!“* Darüber nachzudenken ist schon komisch, *„aber meine Mutter mit diesem „Stecker“!“* Für Martina war es ganz anders, sie verstand sich mit Fred, wie der „Typ“ hieß, sehr gut. Gerade jetzt, wo der Alltag zunehmend

beschwerlicher wurde, genoss sie Hannelores schnelle Erreichbarkeit. Sie besuchte sie mehrmals die Woche. Wie Martin sagte, zum Tratschen. Martinas Eltern waren vor Jahren weggezogen. Ihr Vater hatte eine neue Stelle in Norddeutschland angenommen und der Kontakt beschränkte sich auf einige monatliche Telefonate. „Die Westphals“, wie Martin die beiden nannte, waren von Anfang an gegen ihn und diese Beziehung gewesen. Als Martin und Martina zusammenzogen, hatten ihre Eltern ihr den Geldhahn abgedreht und den Kontakt abgebrochen. Erst als die Hochzeit bevorstand, hatten die Westphals wieder angefangen Martina zu besuchen und die beiden zu unterstützen. Martinas Eltern waren nicht reich, aber ihr Vater war leitender Angestellter bei einem großen Energieversorger. Nach dem beruflichen Wechsel nach Norddeutschland und dem damit verbundenen Umzug, schloß der Kontakt wieder ein und beschränkte sich auf die Telefonate und einen *monatlichen* „Obulus“, wie Martinas Mutter es nannte, „*Ihr könnt es doch brauchen.*“ Für Martina fühlte sich das wie gekaufte Liebe an, Martin sah das pragmatisch und war über die kleine Unterstützung glücklich.

Kapitel 8

„Hey Flo! Machst du mir bitte noch ein Mal dasselbe?“ Rosen saß am Tresen von seinem Stammlokal. Das „Full Throttle“ war um kurz nach 22 Uhr noch recht gut besucht. Die meisten hier kannte er vom Sehen, mit einigen hatte er hier schon Nächte verbracht, gelacht, gesoffen, diskutiert. Flo, eigentlich Florian Meier, kannte Rosen schon seit vielen Jahren. Angefangen hatte diese Freundschaft in ihrer Studienzeit. Meier hatte damals noch einen kleinen Imbiss und Rosen kam regelmäßig mittags essen bei ihm. Manchmal zogen die beiden abends um die Häuser. Damals ist jeder für den anderen durchs Feuer gegangen und es gab mehr als ein blaues Auge und eine Nacht in der Ausnüchterungszelle. Es war nie ein Thema, dass sie aus verschiedenen sozialen Schichten stammten. Florian Meier war im Heim aufgewachsen, hatte mit Ach und Krach den Hauptschulabschluss geschafft und sich durch gejobbt, hatte gespart und sich den Imbiss aufgebaut. Ob das Ganze so legal und korrekt ablief interessierte Johannes Rosen nicht. Und nach dem Studium, als Rosen schon beim Dezernat war, sponserte er Florian, als dieser ein Lokal aufmachen wollte. Das Geld spielte für Johannes keine Rolle, und auch andere Unwegsamkeiten ließen sich mit Geld und Beziehungen ebnen. Den Namen hatten sie zusammen ausgesucht. „Vollgas“ war genau das, was die Kneipe bringen sollte. Die Freundschaft war immer noch da, wenn auch nicht mehr so, wie früher einmal, aber jeder konnte sich noch auf den anderen verlassen.

„Mieser Tag?“ fragte Flo, als er Rosen einen doppelten Jacky-Coke eingoss. Das Eis knackte in der dunklen, goldbraun schimmernden Flüssigkeit. „Ach, du hast es doch eh gehört, oder ist Radio und Fernseher kaputt.“ seufzte Rosen, zog das Glas vom Tresen und trank einen großen Schluck, „Wir haben ne weitere Leiche.“ Flo kannte den Gesichtsausdruck. „Manu, kannst du hier mal kurz übernehmen?“ wies er die Bedienung an. „Ich setz mich mit Johannes ins „Zimmer“. Wenn was ist ... du weißt ja...?“ „Klar, Boss“, grinste die Rothaarige hinter dem Zapfhahn „ich hab hier alles im Griff!“ Johannes sah sie an und sie zwinkerte ihm freundschaftlich zu. Manuela arbeitete hier schon länger als zwei Jahre. Mehr als einmal hatte sie Rosen betrunken nach Hause gebracht und dafür gesorgt, dass er gut „ins Bett“ kam. Aber mehr wurde nie aus diesen Plänkeleien. Johannes wusste nur, dass sie Ende 20 war, keinen festen Freund hatte und, ja viel mehr wusste er nicht. Wirklich viel geredet hatten die beiden nie miteinander, Kneipengespräche ausgenommen. Flo schnappte sich ein Pils aus dem Kühlschrank und setzte sich neben Rosen an den Tisch in der Nische. Florian nannte sie deswegen „Zimmer“, weil sie so klein war und nur einzusehen, wenn man unmittelbar davor stand. Rosen hatte sein Glas schon fast leer „Jo, ich kenn dich nun ne kleine Ewigkeit, und wenn ich eins weiß, dann, was dein Blick zu bedeuten hat.“ Johannes hatte gerade das Glas erneut zum Trinken angesetzt und stockte. „Es ist nicht nur dein Job, und die neue Leiche, hab ich Recht?“ Johannes trank das Glas in einem Schluck aus. „Manu, bring mir noch einen.“ Er musste schon schreien, denn Manu hatte die Musik lauter aufgedreht, wie sie es jedes Mal tat, wenn der Chef ins „Zimmer“ ging. Gerade lief Jump von Van Halen. Manu nickte Rosen zu. „Du kennst mich besser wie meine Mutter. Kein Wunder, dass du so ein guter Wirt bist, wenn du allen so in die Seele schauen kannst.“ Florian Meier lächelte stolz. „Wie gesagt, Jo, ich kenn den Blick. Eine Frau, stimmt`s?“ Johannes Rosen war ein Einzelgänger, ein einsamer Wolf, ständig auf der Suche. Doch Flo kannte auch die wahre Seite dieses coolen Typen, kannte seine Macken und Schwächen. Und sein weiches Herz. Rosen hatte in den wilden Zeiten der beiden nichts anbrennen lassen und war kein Kostverächter gewesen. Doch dann trat Elke in sein Leben, und Johannes wurde ein anderer. Elke war damals mit Nick zusammen, einem Saufkumpanen von Johannes und Florian. Und ein paar Tage später zog Elke bei Johannes in die Studentenbude ein.

„Sie hat was.“ Johannes schnippte bei diesen Worten mit dem Finger. „Sie ist irgendwie besonders, ich kann es dir nicht sagen, aber das Mädels bereitet mir echt Kopfzerbrechen.“ Manu kam mit dem neuen Glas. „Männergespräche“ grinste sie und ging zurück hinter den Tresen. „Und dann noch ne Kollegin!“ Florian verschluckte sich bei diesem Satz von Johannes an seinem Bier und begann zu husten. Hustend und lachend prustete er „...nun sag bloß noch die Kleine mit der du vor ein paar Wochen hier warst...hust. Und wie ist sie? Habt ihr schon im Streifenwagen?“ Wütend rutschte Rosen nach vorne und wollte vom Tisch aufstehen „Depp, was red ich mit dir!“ „Hey Rosen, bleib sitzen, war nur ein Spaß. Mann, du müsstest doch meine blöde Gosche kennen. Jetzt mal Tacheles: auf unserer Skala, was kriegt sie da?“ Florian und Johannes hatten in ihrer Sturm und Drangzeit eine Skala aufgestellt, von 1 wie „muss man schön trinken“ über 5 wie „geht ab und macht Spaß, aber nix ernstes“ bis 9 „alles was man will und könnt was Ernstes sein“. Für Johannes wurde durch Elke die Skala belanglos, denn für ihn war sie die 10.

Johannes dachte kurz nach und antwortete „8. Bis jetzt, so gut kenn ich sie ja nicht. Nur vom Job und das Geplauder nebenher. Aber was mir Sorgen bereitet ist, was ich auch mache, es beeinflusst den Job. Egal ob ich es versuche oder nicht, ich muss weiter mit ihr zusammen arbeiten.“ Florian drehte die Flasche in den Händen, starrte auf den Tisch. Die Stille am Tisch war trotz der Gitarre von Angus Young und der Stimme von Bon Scott greifbar. „The Jack“ von AC/DC füllte den Raum. Ein bluesiges Rocklied. „*Passt mal wieder...noch mehr Sentimentales und ich sauf mich ins Koma*“ dachte Johannes. „Ich sag dir das als Freund und ich mein das ehrlich so. Auch wenn du es nicht hören willst, du hast Elke wegen deinem Job verloren. Und nun hast du ne Chance, und die läuft dir vermutlich nicht wegen dem Job weg. Also riskier es, Alter! Ich kenn dich, du kriegst das hin! Werd wieder normal. Das mit Elke ist jetzt wie lange her, sechs Jahre? Und jetzt hängst du genauso durch? Nee, nee, mach es.“ Flo nahm seine Bierflasche und stieß damit gegen Rosens Jacky-Glas. „Los, darauf trinken wir und dann schmeiß ich dich raus, Herr Kommissar! Und wehe, du unternimmst nix, dann nehme ich die Sache in die Hand und spiel den Kuppler!“

Die Gedanken kreisten in Johannes' Kopf im Fond des Taxis. *Wieder ein paar Drinks zu viel...* „Kann ich bei ihnen gleich ein Taxi für morgen früh bestellen?“ Johannes wollte das lieber gleich sicherstellen. Zwei Augen blickten ihn durch den Rückspiegel an. „Kla Mann, wend willsch, kann i de morge rumfahre, mei Schicht hat grad oagfange un die ged bis moje middag. Wann solle'n bei da sei?“ *Ein Urbadner* lächelte Johannes in sich hinein. „Kurz vor acht wäre super. Und dann hierher zum „Throttle“, ich brauch meinen Wagen.“

Das Aufschließen der Haustür fiel ihm durch seinen Alkoholpegel und die schwache Außenbeleuchtung am Wohnhaus schwer. In der Hocke, das Gesicht vor dem Türknopf, schaffte er es, den Schlüssel ins Schloss zu bekommen und zu öffnen. Am Treppengeländer entlang zog er sich in das Dachgeschoß. Leicht schwankend bekam er nach weiteren unglaublich zähen Minuten, auch die Wohnungstür geöffnet. Johannes knipste das Licht im Gang an, warf die Tür hinter sich ins Schloss.

Seine Kleider bildeten einen Trampelpfad von der Garderobe bis ins Bad, so wie er sie ausgezogen hatte und einfach der Schwerkraft überließ. Nach der Toilette nahm er noch zwei Aspirin und legte sich ins Bett. Durch das halboffene Fenster schien der Mond hell in das Zimmer. Johannes schaute auf das Lichtspiel, das die leicht wehende Gardine mit dem Mondlicht an die Wand warf. Seine Gedanken kreisten um Sabine als ihm die Augen zufielen.

Kapitel 9

Als er gegen dreiviertel Neun im Büro eintraf, waren alle schon da. Martin sah aus, als ob er die ganze Nacht hier gewesen wäre. „Oh, Herr Rosen... wohl gestern „etwas“ spät geworden. Und deine Sonnenbrille verbirgt deinen Kater, oder was?“ Martins Worte klangen ironisch. Ohne Antwort nahm Johannes die Sonnenbrille ab, stellte seinen Venti Cafè Americano mit drei extra Shots Espresso auf den Tisch, zog die Jacke aus und setzte sich. Noch ehe er den Becher wieder nehmen konnte, hatte sich Sabine ihn gegriffen und trank einen kräftigen Schluck. „Wow, der weckt ja Tote auf! Mann du musst es aber heute nötig haben.“ Kommentarlos nahm er ihr den Becher ab. „Habt ihr schon was Neues?“ fragte er in die Runde um von sich abzulenken. Weiß zeigte ihm die Liste der Gewässer vom Vortag. „Von Zwölf haben wir die Proben, der Doc ist schon dran, die restlichen holen wir nachher. Wenn du mich fragst...“ Martin unterbrach ihn „Eins nach dem andern. Wir sammeln jetzt erst mal weitere Fakten, bevor wir uns wieder in eine Sackgasse verrennen. Ich hatte heute Morgen kurz vor sieben einen Weckruf von Michaelis. Wenn wir nicht bald was haben, sägt man uns ab. Was das heißt, brauch ich wohl niemandem zu sagen.“ Johannes rieb sich die geschwollenen Augen, „Und wer soll es übernehmen? Wen haben wir denn hier, der das hinkriegen könnte?“ Martin schaute in Johannes Richtung, „Meinzer aus Freiberg hat seine Hilfe angeboten.“ Rosen stand auf und verließ den Raum. Auf der Toilette drehte er den Wasserhahn auf und warf sich kaltes Wasser ins Gesicht. Er schaute in den Spiegel und griff sich an die kleine Narbe unter seinem linken Rippenbogen. Die Kugel war ein glatter Durchschuss gewesen. Weder die Bauchspeicheldrüse noch die Niere hatten was abbekommen. Die Narbe schmerzte nicht mehr, aber was damit verbunden war, schmerzte immer noch.

„Meinzer? War der nicht früher hier?“ fragte Sabine. „Nicht nur das. Johannes und er haben früher zusammen gearbeitet. Großer Fall damals mit den Bulgaren. Gab eine Schießerei und Rosen hat sich ne Kugel eingefangen. Das weiß ich aus den Berichten. Ich war damals noch nicht hier. Kurze Zeit später ging Meinzer nach Freiberg. Johannes und Meinzer sind seitdem wie Feinde. Ich würde ihn nicht weiter drauf ansprechen. Wie er auf das Thema Meinzer reagiert, habt ihr gesehen.“ „Meinzer hat damals bei der Schießerei drei der Täter kampfunfähig gemacht. Den vierten hat er drei Tage später verhaftet. Er wurde damals für `nen Dirty Harry gehal...“ „Einen Scheiß hat er!“ Rosen stand schreiend in der Tür und hatte Sascha mitten im Satz abgeschnitten. „Es war mein Fall, aufgespürt hab ich die Jungs und der Einsatz lief unter meiner Leitung. Und der Herr Meinzer hat nur einen von den dreien erwischt, einen hatte ich schon angeschossen, als mich die Kugel erwischte. Dem zweiten hab ich mit `ner Kugel den Oberschenkelknochen zertrümmert. Meinzer hat dem dritten beim Wegrennen in den Arsch geschossen. Aber er ist ja der Held!“ Bunk und Weiß starrten Rosen an, so in Rage hatten sie ihn noch nie erlebt. Sabine war über diese Reaktion geschockt. „Lass gut sein, bringt doch nichts. Er hat auf deine Kosten Karriere gemacht.“

Martin schaute sich um und bemerkte, dass alle wie angewurzelt dastanden und ergriff das Wort. „Und was wäre, wenn du nun in Freiberg wärst? Was würde aus Karlsburg werden ohne dich?“ Martin versuchte das Ganze ins Lächerliche zu ziehen. „Was wäre das ganze Nachtleben ohne Rosen und die vielen unglücklichen Frauen? Und was würde Martina sagen, wenn ich abends entspannt nach Hause käme, weil ich einen stinknormalen Kollegen habe, und nicht so nervös, weil mein Partner einen an der Klatsche hat? Rosen, du bist manchmal ein echter Idiot, aber du bist der beste Partner, den man sich im Team wünschen kann. Und du machst die besten Spätzle, die ich je gegessen habe!“ Obwohl Johannes innerlich noch kochte, musste er lachen „Schleimer! Sorry Leute, aber ich hasse es. Immer wird nur „die offizielle Version“

erzählt.“

„Du kannst kochen?“ Sabine nahm den Faden auf „Wann bringst du uns mal was mit, aus deiner kulinarischen Ecke, Herr Biolek.“ Sie lächelte ihn verschmitzt an und klimperte mit den Augen. Johannes sah sie an und der Ärger war verschwunden. „Spätzle sind das einzige, was ich wirklich gut kann, also Vorsicht, sonst liegt das ganze Team mit Magenverstimmung flach.“ lachte er.

„So, nun sollten wir wieder an die Arbeit gehen.“, erinnerte Martin an die leidige Pflicht.

*

Gegen Mittag klingelte das Telefon. „Traub.“ Rosen und Schneider sahen Sabine an. „Hallo Olivier, hast du die Ergebnisse?“ Sie nickte und an ihrem Gesichtsausdruck konnten die Beiden sehen, dass es keinen Treffer gab. „Trotzdem danke. Sascha und Hans bringen dir noch die anderen Proben, sie sind noch unterwegs. Bis später.“ Sabine legte auf. „Nichts.“ Sie ging zu der Karte und strich die Gewässer mit rotem Marker ab. „Vielleicht haben wir mit einem der Übrigen Glück. Ich brauch ne Kaffeepause und ein wenig frische Luft. Wer geht mit zu Starbucks in die Fußgängerzone?“ „Geht ruhig“, sagte Martin, der schon wieder in den Fallakten stöberte, „ich will da noch so einer Idee nachgehen.“ „Aber du fährst!“ rief Rosen und griff seine Jacke.

„Es gibt nur drei Gründe, warum man so einen Schrotthaufen fährt: Schulden, ne überteuerte Wohnung oder man hat schlichtweg einen Schuss.“ lästerte Johannes lächelnd als sie in dem laut klappernden roten Polo von Sabine Richtung Innenstadt fuhren. „Er meint es nicht so, Bubi.“ liebevoll streichelte sie dabei das Armaturenbrett. „Mein Bubi hat mich noch nie im Stich gelassen. Das ist mein erstes Auto, vom eigenen Geld bezahlt und ich hab damals so was wie eine Ehe mit ihm geschlossen: bis das der Schrotthändler uns scheidet.“ Sie lächelte und Johannes sah sie lange von der Seite an. Sie hatte heute ihre braunen, schulterlangen gelockten Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Von der Seite sah ihre Nase noch schöner aus. Er fand diese Stupsnase schön und die Falten, die sich beim Lächeln auf ihren Wangen bildeten, wirkten wie ein Magnet auf ihn. Sie sah zu ihm und blickte ihm direkt in die Augen. Ihre waren blaugrau und sie leuchteten geradezu. „Was starrst du so? Klingt das so verrückt?“ Ihr Blick richtete sich wieder auf die Straße. „Ganz und gar nicht, eben nur etwas abgedreht.“ Johannes sah ebenfalls nach vorn.

„Zwei Macchiato und zwei Sandwiches. Darf ich die werte Dame einladen? Vielleicht brauchst du dein Geld bald für ein neues Auto“ übertrieb er „Nein, ich zahle heute und du lädst mich mal zu dir zum Essen ein. Ich bin echt gespannt auf deine Spätzle.“ Erwiderte Sabine. Johannes war zu überrascht, um ihr darauf eine Antwort zu geben.

*

Als er unter der Dusche stand, gingen seine Gedanken zurück, zurück zu seinem ersten Mal, seinem ersten Opfer. Immer wieder durchlebte er alle Einzelheiten, seinen ersten Schritt zur vollkommenen Heilung. Es sah Ivanka immer als den Grundstein auf seinem Weg gegen alle Widrigkeiten. Bilder, Gefühle und alle Wahrnehmungen kehrten zurück. Er erinnerte sich genau.

Der Geruch damals war sehr stark. Es roch nach Eisen, brackigem Wasser, Urin und Kot. Doch über all dem schwebte ihr Geruch, er konnte ihn fast greifen. Mit geschlossenen Augen atmete er die „Genesung seiner selbst“ ein. Minutenlang tat er das. Die Schmerzen spürte er nicht. Er betrachtete Ivanka, wie sie so da lag, auf der Folie. Nass, blutig, alles schmutzig vom See und ihren Exkrementen. Diese Menschlichkeit. Im Moment ihres Todes hatten sich die Schließmuskeln entspannt und den Inhalt des Darms und der Blase frei gegeben. Er musste sie reinigen, den Schmutz und diesen Geruch abwaschen. Aus dem Garten holte er den Schlauchwagen, schloss den Schlauch an und begann den Dreck wegzuspülen. Ihre Kleider

erwiesen sich als hartnäckig und so beschloss er, sie auszuziehen. Als er ihr das Unterhemd abstreifen wollte, betrachtete er ihren Kopf zum ersten Mal bewusst. Das Loch im Schädel sah aus, als wäre es mit blutigem Matsch gefüllt. Er musste würgen, doch er kämpfte gegen den Brechreiz. Er zog ihr das Hemd über den Kopf aus, welcher kurz darauf kraftlos in den Nacken fiel. Er sah in ihr Gesicht, das was vom Gesicht übrig war. Die linke Seite war nur noch ein Brei, das Auge war nicht mehr zu sehen, Knochensplitter des Schädels ragten aus den Fleischfetzen. Er blickte in ihr rechtes Auge. Es war geöffnet und er hatte das Gefühl sie starrte ihn an, vorwurfsvoll, ängstlich, überrascht. Dieser Blick, gefangen im Moment ihres Todes. Ruckartig ließ er sie los wand sich von ihr ab und übergab sich. „*Eine heiße Dusche, das Unreine weg waschen*“ dachte er. Er ging hoch ins Bad und putzte sich als erstes die Zähne, betrachtete sich im Spiegel. Seine Haare waren noch nass und Tropfen fielen ins Waschbecken. Es war als blickte ihn jemand anderes an. „*Die Narbe verschwindet!*“ wunderte er sich und tastete über seine linke Wange. Er glaubte zu spüren, dass die Narbe flacher geworden war, nicht mehr so schwulstig. Das gefiel ihm sehr und er begann zu grinsen, immer mehr. Es überkam ihn. Zuerst kamen nur einzelne Lacher, dann wurde es schneller und lauter. Lange stand er da und lachte einfach nur in den Spiegel, es klang schreiend und wahnsinnig zugleich. Irgendwann schwand die Euphorie. Er wurde leiser und als er nur noch gluckste spannte er seinen ganzen Körper wie einen Bogen. Die Muskeln und Adern traten hervor. Er warf den Kopf in den Nacken und schrie so laut er konnte. Es kam aus seinem tiefsten Inneren, befreiend und wurde erst leiser als ihm der Atem ausging. Die geballten Fäuste nach oben gereckt schrie er „Ich soll nicht wieder gesund werden? Ich kann alles! Ich bin mächtiger als ihr, Scheißärzte! Ich nehme das Leben und heile...“ ...*Ich muss noch mehr in mir aufnehmen, aber erst diesen alten Geruch loswerden.*“ Er klappte das Medizinschränkchen auf, nahm das Nasenspray heraus und sprühte es sich in seine Nasenlöcher. Dann putzte er sich mehrfach kräftig die Nase, bis er den „anderen“ Geruch nicht mehr wahrnehmen konnte. Er ging zum Schrank, zog sich einen Jogginganzug an und ging wieder in die Garage zurück. Die Kopfschmerzen setzten wieder ein und ihm wurde schwindelig. Als stünde er neben sich sah er, wie er zur Werkbank ging, seine Werkzeugkiste herunternahm und neben den nackten toten Körper abstellte. Er öffnete ihn und begann sich durch das Werkzeug zu wühlen. Für einen Moment hielt er einen Schraubendreher in der Hand, ließ ihn wieder los und wühlte weiter. Seine linke Hand ertastete das, wonach er gesucht hatte. Die Finger schlossen sich um den Kunststoff und er zog es heraus. Er nahm es in die rechte Hand und betrachtete es. Das Teppichmesser hatte er das letzte Mal benutzt, als er mit seiner Frau im Schlafzimmer neu tapeziert hatte. Mit dem Daumen schob er die Klinge heraus, immer weiter bis zum Anschlag. Er schloss die Augen, beugte sich über den kalten toten Körper und begann zu schnuppen. Sein Gesicht wanderte mit geschlossenen Augen mit nur wenigen Zentimetern Abstand über ihren Körper. „*Wo war ihr Geruch am Stärksten? Wo ist das Elixier...*“ Er hielt inne, sog die Luft tief über seine Nase ein und öffnete die Augen. Er befand sich direkt über ihrer rechten Achselhöhle. Er drückte ihren Arm nach oben, um näher an die Achsel heran zu kommen. Erneut sog er die Luft ein, nahm den Duft in sich auf. „*Das ist es!*“ dachte er voller Vorfreude, setzte die Klinge an und schnitt tief in das Fleisch. Ein ovales tiefes Loch war nun da, wo vorher ihre Achsel war. Er hielt das Fleisch an seine Nase und roch, schloss die Augen, seine Gedanken glitten hinfort. Bilder tanzten durch seinen Verstand, ließen ihn erschauern, die Lippen seines leicht geöffneten Munds bebten. Er hatte Ivanka, seine „Erste“ in sich eingesogen.

Fortsetzung folgt...

